

Das Dreisamtal auf handgezeichneten Karten der Frühen Neuzeit

Von
CLAUDIUS HEITZ

Einleitung

Historische Karten und Pläne faszinieren unmittelbar durch ihre Anschaulichkeit. Sie dokumentieren geografische, aber auch rechtliche, wirtschaftliche und kulturelle Verhältnisse eines abgegrenzten Raumes zu einer bestimmten Zeit. Gleichzeitig verraten sie einiges über Raumvorstellungen sowie über vermessungstechnische und darstellerische Mittel der jeweiligen Zeit. Dabei darf nicht vergessen werden, dass sie grafische Hilfskonstruktionen bleiben, Raummodelle, die in ihrer Darstellungsweise begrenzt sind. Welchen Quellenwert besitzen sie? Wie aussagekräftig sind die Informationen, die sie enthalten?¹

Von der historischen Forschung sind Karten und Pläne gegenüber schriftlichen Quellen lange vernachlässigt worden. Und auch in den Archiven führten sie bis in die jüngere Vergangenheit ein Schattendasein. Dass im Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) während des 19. Jahrhunderts Karten und Pläne aus Akten entnommen und separat gelagert wurden, oft ohne den ursprünglichen archivalischen Zusammenhang zu vermerken, ist ein eindrücklicher Hinweis auf diese stiefmütterliche Behandlung. Teilweise wurden die Stücke lieblos auf Karton aufgeklebt. Wegen ihres Formats und in vielen Fällen auch wegen starker Beschädigungen stellten sie Archivare vor größere Herausforderungen. Spätestens seit der Mitte des 20. Jahrhunderts wurde ihr Wert mehr und mehr erkannt, in einigen Fällen gelang es, den ursprünglichen Zusammenhang der Karten zu rekonstruieren, d.h. die zugehörigen Aktenstücke zu ermitteln, denen sie entnommen worden waren.²

Das Generallandesarchiv besitzt eine umfangreiche Sammlung von Karten und Plänen. Sie besteht aus drei Teilen: 1. Militärkarten und -pläne, 2. Gemarkungspläne, die in der Mehrzahl aus den Behördenregistraturen ausgesondert wurden, sowie 3. gedruckte Karten. Unter der Archivsignatur H (allgemeine Kartensammlung) werden rund 27.500 Einzelstücke zusammengefasst. Für die Gemarkungspläne existiert seit 2001 ein umfassendes Inventar,³ während andere Kartenbestände noch immer kaum erschlossen sind; detaillierte Findmittel sind teilweise nur

¹ Für Anregungen und hilfreiche Hinweise danke ich herzlich Theo Gremmelpacher, Rüdiger Hitz, Wolfgang Hug, Dargleff Jahnke und Norbert Ohler.

² HANSMARTIN SCHWARZMAIER: Kartographie und Gerichtsverfahren. Karten des 16. Jahrhunderts als Aktenbeilage. Zugleich ein Katalog der ältesten handgezeichneten Karten des Generallandesarchivs Karlsruhe, in: Aus der Arbeit des Archivars. Festschrift für Eberhard Gönner, hg. von GREGOR RICHTER (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 44), Stuttgart 1986, S. 163-186; vgl. auch: Landkarten aus vier Jahrhunderten, Katalog zur Ausstellung des Generallandesarchivs Karlsruhe 1986, bearb. von HEINZ MUSALL u.a. (Karlsruher Geowissenschaftliche Schriften, Reihe A: Kartographie und Geographie 3), Karlsruhe ²1987.

³ Gemarkungspläne im Generallandesarchiv Karlsruhe, bearb. von MARIE SALABA und GISELA SCHENCK (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 52/1 und 52/2), Stuttgart 2001; sehr informativ ist die Einleitung der Bearbeiterinnen auf S. 9-21.

als Zettelrepertorium bzw. gar nicht zugänglich.⁴ Daher können im Archiv auch heute noch interessante Entdeckungen in diesem Bereich gemacht werden.

Die im Folgenden zu behandelnden vier handgezeichneten Karten über das Dreisamtal liegen alle im Generallandesarchiv Karlsruhe und stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Nach Hansmartin Schwarzmaier war das eine Hochzeit der Kartenproduktion.⁵ Stark vereinfacht lassen sich für unseren Raum folgende Schwerpunkte der Kartografie in der Frühen Neuzeit ausmachen:

Vor dem Dreißigjährigen Krieg überwog die sogenannte „Landtafelkartografie“. Es handelt sich dabei um meist farbig ausgeführte, oft schon recht detaillierte Darstellungen von Orten und Landschaften aus der Vogelperspektive, die in der Literatur wegen ihrer künstlerischen Darstellungsweise häufig „Landtafel“ genannt werden.⁶ Ein Beispiel dafür ist Freiburgs ältester, vom Straßburger Arzt und Kartografen Job Korntawer im Auftrag der Stadt gemalter Gemarkungsplan von 1608, ein eindrucksvolles Ölgemälde.⁷

Daneben entstanden gezeichnete Karten v.a. in den letzten Jahrzehnten des 16. und im 17. Jahrhundert häufig im Zusammenhang mit Rechtsstreitigkeiten. Sie wurden nicht mehr von Künstlern und Gelehrten, sondern zunehmend von Technikern oder Berufskartografen gefertigt und waren ursprünglich als Beilagen den entsprechenden Akten beigegeben. Im Zuge der Herrschaftsverdichtung und des Ausbaus sowohl des frühneuzeitlichen Fürstenstaates als auch kleinerer Grundherrschaften wurden geschlossene Flächenterritorien und deren Grenzen in dieser Zeit wichtiger. Dementsprechend häuften sich juristische Auseinandersetzungen, in denen es um die genaue Grenzziehung ging; auch die präzise Markierung von Territoriumsgrenzen und die massenhafte Setzung von Grenzsteinen fallen in diese Epoche. Gerichtlich bestellte Zeichner stellten häufig Karten zur Verdeutlichung und zur gerichtlichen Klärung von Rechtsstreitigkeiten her. Genauigkeit war da vor allem für die Prozessgegenstände gefordert, andere Details konnten weggelassen oder stilisiert dargestellt werden. In der Regel sind sie handgezeichnet, oft auch koloriert.⁸

Im 17. und 18. Jahrhundert wurden Militärkarten immer wichtiger. Die Militärkartografie lieferte Karten für Generäle und Feldherren zur Orientierung im Gelände, zur Planung von Feldzügen, zur Organisation von Verteidigungsstellungen und zur Projektion von Befestigungsanlagen. In diesem Zusammenhang wurden Landschaften von Militäringenieuren auch vermessen. Diese wandten aber die prinzipiell bereits bekannte trigonometrische Vermessung noch kaum an; häufiger waren dagegen Routenaufnahmen, indem Straßen und Wege der Länge nach abgescritten oder abgeritten und so Entfernungen und auch Himmelsrichtungen aufgenommen wurden. Seit dem Dreißigjährigen Krieg, aber besonders in den darauffolgenden Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und dem Habsburgerreich spielten Karten eine immer größere

⁴ Ich danke den Mitarbeitern des Generallandesarchivs für die Einsicht in noch nicht veröffentlichte Findmittel.

⁵ SCHWARZMAIER (wie Anm. 2), S. 185.

⁶ RUTHARDT OEHME: Die Geschichte der Kartographie des deutschen Südwestens (Arbeiten zum historischen Atlas von Südwestdeutschland 3), Konstanz/Stuttgart 1961, hier S. 28f.

⁷ Ebd., S. 80; HERMANN FLAMM: Der älteste Gemarkungsplan der Stadt Freiburg i. Br. aus dem Jahre 1608, in: Schau-ins-Land 40 (1913), S. 21-32 (S/W-Abdruck des Plans auf S. 23); Friburgum – Freiburg. Ansichten einer Stadt, Begleitband zur Ausstellung, hg. von der Stadt Freiburg und dem Augustinermuseum, Waldkirch 1995, S. 75 (Farb-Abdruck). Das 230 x 458 cm große Original wird im Augustinermuseum Freiburg aufbewahrt (Inv. Nr. 1728), eine Kopie hängt in der Meckel-Halle des Hauptgebäudes der Sparkasse Freiburg-Nördlicher Breisgau in der Freiburger Altstadt (Kaiser-Joseph-Straße).

⁸ SCHWARZMAIER (wie Anm. 2), S. 185.

Rolle. Neben den handgezeichneten Karten erscheinen auch erste Stiche von Militärkarten und Festungsplänen. Für den Breisgau sind in gleicher Weise habsburgisch-deutsche wie französische Karten belegt.⁹

Im späteren 17. und vor allem im 18. Jahrhundert begann in Südwestdeutschland die systematische Landesaufnahme mit weitgehend lückenlosen Katastervermessungen und der Herstellung von Gemarkungsplänen für jeden Ort. Sie wurden von den jeweiligen Regierungen getragen, dahinter standen Verwaltungs- und fiskalische Interessen: So sollte etwa der „fruchtbringende Boden“ vermessen werden. Diese landesherrliche Kartierung verlief wegen der territorialen Zersplitterung – gerade das heutige Südbaden glich politisch einem Flickenteppich unterschiedlicher Städte und Herrschaften – in den einzelnen Regionen sehr disparat. In den beiden badischen Markgrafschaften nahm eine systematische Vermessung in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihren Anfang, nach der Vereinigung 1771 wurde eine topografische Neuaufnahme nach einheitlichen Richtlinien vorgenommen.¹⁰ Das Herzogtum Württemberg hatte die kartografische Erfassung seiner Gemarkungen bereits im 17. Jahrhundert begonnen. Im Habsburgerreich genehmigte Maria Theresia 1764 die Durchführung einer Landesaufnahme. Weil deren Ausführung fast ausschließlich in die Regierungszeit ihres Sohnes Joseph II. fiel, wird sie als „Josephinische Landesaufnahme“ bezeichnet.¹¹ 1771 ordnete eine Hofresolution die Vermessung Vorderösterreichs („der Herrschaften vor dem Arlberg“) an.¹²

Bereits 1767/68 hatte Abt Philipp Jakob Steyrer das Territorium des Klosters St. Peter durch einen Geometer exakt vermessen lassen.¹³ Im Anschluss an die Hofresolution begann die systematische Vermessung und Kartierung des Dreisamtals im großen Maßstab. Die Gemarkungskarten der einzelnen Orte erstellten Vermessungsbeamte mit relativ einfachen Instrumenten, aber recht maßstabsgetreu, es sind detailliert ausgeführte Karten im Grundriss. Jede Gemeinde wurde unabhängig bearbeitet.¹⁴ So entstanden z.B. die Gemarkungspläne von Zarten, Weilersbach, Dietenbach, Buchenbach, Hofgrund (1773), Attental (1774), Kirchzarten und Falkensteig (1776), Oberried (1778), Wittental (1780), Eschbach (1785), Stegen (1787) und Unteribental (1790).

Das 19. und vor allem das 20. Jahrhundert brachten für die Kartografie große Fortschritte, sowohl was die Vermessungsmethoden als auch die darstellerischen Mittel anbelangt. Die hier vorgestellten Karten stammen aber, wie gesagt, aus der Frühen Neuzeit. Auch sie lagen ursprünglich als Beilagen in Akten und wurden diesen entnommen. Da ihr ursprünglicher archivalischer Zusammenhang jedoch nicht rekonstruiert werden konnte, muss in den folgenden Ausführungen manches vorläufig bleiben.

⁹ Interessantes Beispiel dafür ist eine gedruckte französische Militärkarte aus dem frühen 18. Jahrhundert, die offenbar anlässlich der französischen Belagerung Freiburgs 1713 entstand. In ihr werden vereinzelt die Namen von Orten, die längere Zeit unter französischer Herrschaft standen, französisch benannt: Das Zartener Becken hieß *Vallée de Saint Pierre*, Littenweiler *Literviller*, die Kartause *Chartreux*. RUTHARDT OEHME: Eine französische Militärkarte der Freiburger Landschaft aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, in: Schau-ins-Land 13 (1984), S. 39-55, bes. S. 52 und 54 mit Fußnote 26.

¹⁰ OEHME (wie Anm. 6), S. 65.

¹¹ Ebd., S. 56 und 75-78.

¹² HANSPETER FISCHER: Vermessungen und Kartierungen in Tirol und in Vorderösterreich 1760 bis 1793, in: *Cartographica Helvetica* 19 (1999), S. 37-45, hier S. 38-40.

¹³ OEHME (wie Anm. 6), S. 79; für St. Peter entstanden damit sehr schön gezeichnete Karten, die mit Blumen und Ornamenten verzierte Titelkartuschen tragen, darunter interessante Detailkarten wie die Vermessung und Kartierung *über ein Stuk Wald und dabei liegenden Zinsguth in der Eschbacher Vogtey* 1767, beschrieben und im Ausschnitt abgedruckt in: MUSALL (wie Anm. 2), S. 222f.

¹⁴ OEHME (wie Anm. 6), S. 79.



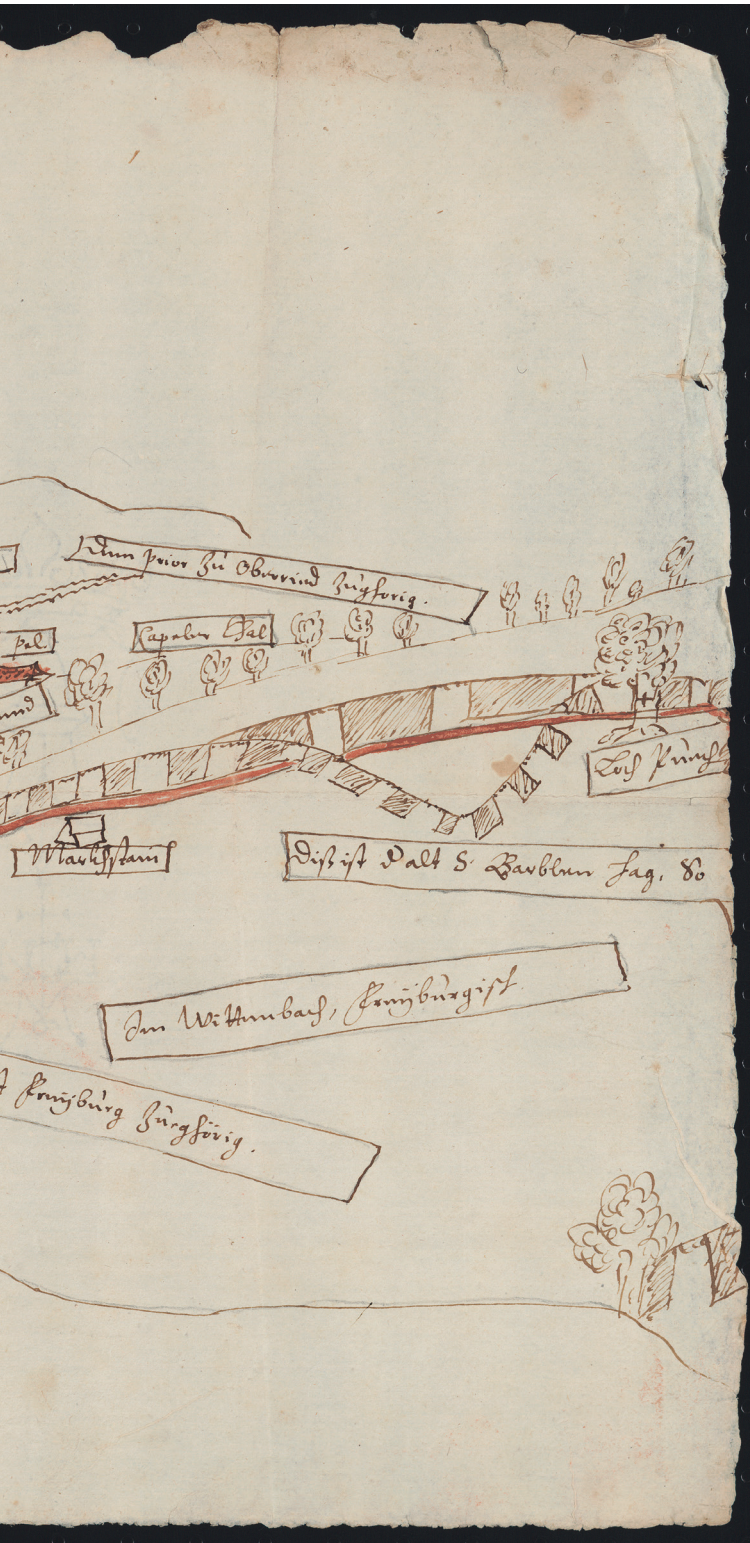


Abb. 1
Grenzkarte, 16. Jahrhundert: Karten, waß zu der Statt Freyburg und anderswohin, sonderlich Oberried gehört (GLA, H Freiburg 11a).

Grenzkarte (16. Jahrhundert)

Die erste hier zu behandelnde Karte (GLA, H Freiburg 11) wurde im Archiv den Gemarkungsplänen zugeordnet, sie ist online einsehbar.¹⁵ Sie besteht aus drei Kartenblättern (H Freiburg 11a, 11b, 11c): der Hauptkarte (11a, Abb. 1) und zwei Detailausschnitten mit der Darstellung des Geländes südlich von Littenweiler (11b, Abb. 2) und des Attentals im nördlichen Dreisamtal (11c). Auf diese Weise konnte der Zeichner auf drei etwa gleich großen Blättern (im Format 32,2 bzw. 32,5 cm x 41 bzw. 42 cm) die komplexen Besitz- und Grenzverhältnisse detailliert wiedergeben. Das Kartenwerk entstammt, wie so viele andere Karten im Generallandesarchiv, ganz offensichtlich einem Gerichtsverfahren, das in diesem Fall einen Grenzstreit zum Gegenstand hatte.¹⁶ Auf der Rückseite ist die Hauptkarte zeitgenössisch beschriftet: *Kartten, waß zu der Statt Freyburg und anderswohin, sonderlich Oberried gehört*. Datiert werden die an den Rändern beschädigten Kartenblätter auf das 16. Jahrhundert, eine genauere zeitliche Einordnung gibt das Findbuch des Archivs nicht. Sie wurden mit Tusche gezeichnet und mit roter Farbe sparsam koloriert. Eine Vorzeichnung aus Bleistiftlinien ist an manchen Stellen noch erkennbar. Die Hauptkarte (11a) ist nach Osten ausgerichtet, ihr Maßstab entspricht ca. 1:50.000 in Ost-West-Richtung und 1:20.000 in Nord-Süd-Richtung. Freiburg liegt im linken unteren Eck, die Schwarzwaldhöhen von St. Peter und St. Märgen am rechten oberen Bildrand.

Dominant im Zentrum findet sich eine rot kolorierte Linie mit der Aufschrift *Was hie innsaitt deß Rotten strichs, ist Freyburg Zueghörig*. Für das Oberrieder Tal und Kappel (*Capel, Capeler Thal*) im Hintergrund wird die dortige Grundherrschaft genannt: *dem Prior Zu Oberried Zueghörig*. Auf dem nördlichen Kartenblatt (11c) hat der Zeichner eine genauere Erklärung gegeben: *Was zwischen denn roten Strichen eingefast, So Uber alle Höhe der Berg gehen Sambt dem Attenthal, ist alles der Statt Freyburg grund unnd boden*. Die rote Grenzlinie auf der Hauptkarte entlang führt eine auffällige Struktur aus aneinandergereihten und miteinander verbundenen Quadraten bzw. Rechtecken. Unklar ist, ob sie nur eine fiktive Markierung anzeigt oder im Gelände auf irgendeine Weise sichtbar war. Diese Linie verlässt zwischen dem Kappler Tal (*Capeler Thal*) und einem Gewann namens *der alt S. Barblen Hag* die Grenzlinie. Die Detailkarte 11b (Abb. 2) geht darauf genauer ein und zeigt neben diesem Gewann – *S. Barblen Hag So ietzmals stadt, dem Teutschen Hauß und Landegg Zueghörig* – einen die Grenze querenden Weg (*Diser weg gehet durch den Hag gen Lytenweiler*); in der Nähe des Abzweigs geht eine dieser besonders strukturierten Linien von der Grenze ab, eine Fehleintragung (*zu Weytt auf Freyburger Boden gemacht*) ist nur noch schwach erkennbar. Eine zweite Linie nähert sich von der anderen Seite her dem Weg. Von Bedeutung waren zudem die anderen Grenzmarkierungen: Insgesamt vier *Markhstaine* mit auffälliger Form (also gekennzeichnete Grenzsteine, in der Karte mit einem Kreuz bezeichnete zelt- oder quaderförmige Steine), einer bereits umgekippt (*diser marstein Leitt*), sowie ein *Loch Punkt* sind auf der Hauptkarte und der Detailkarte 11b eingezeichnet (vgl. Abb. 3a-c). Mit *Lochen* bzw. *Lochbaum* wurden in lebendes Holz eingehauene Einkerbungen bezeichnet, speziell in Bäume gehauene Kreuze, wie es die Federzeichnung bildhaft darstellt, die als Grenzmarkierungen dienten.¹⁷ Alle diese Grenzpunkte befinden sich

¹⁵ Permalinks: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1703646>, <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1703647>, <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1703648>. Abbildung der Karte H Freiburg 11a auch im Inventar, SALABA/SCHENCK (wie Anm. 3), S. 324.

¹⁶ Nach Schwarzmaier stammen „nahezu alle Karten des 16. Jahrhunderts“ aus Prozessakten, wobei etwa die Hälfte davon ans Reichskammergericht Speyer ging, SCHWARZMAIER (wie Anm. 2), S. 166.

¹⁷ Vgl. einen Beleg aus dem 18. Jahrhundert bei JACOB UND WILHELM GRIMM: Deutsches Wörterbuch, Artikel „Lachbaum“, 12. Bd, München 1999 (Nachdruck der Erstausgabe Leipzig 1885), Sp. 11f.: „bäum, welche

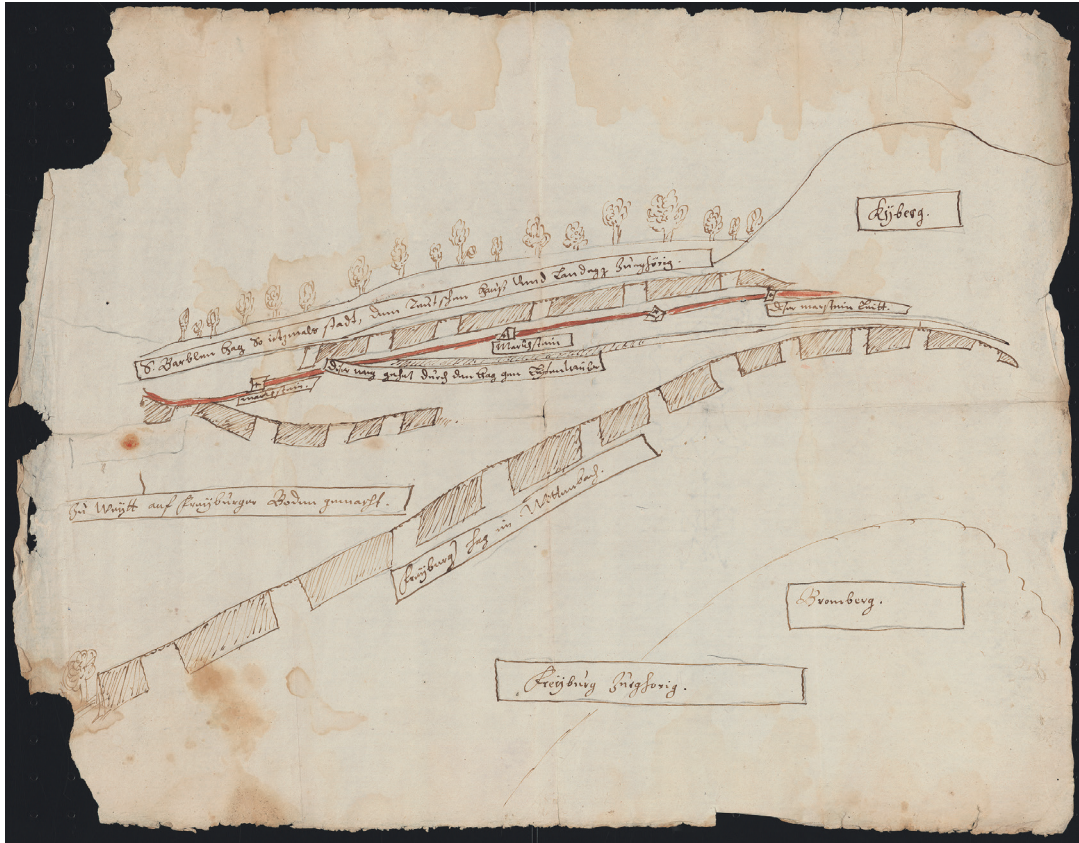
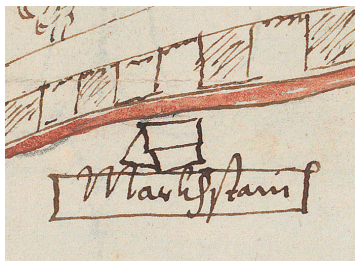
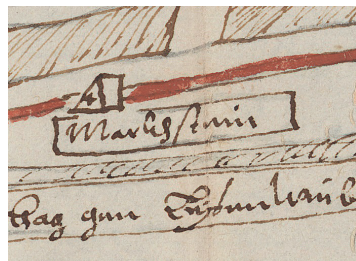


Abb. 2 Detailkarte des umstrittenen Gebiets S. Barblen Hag südlich von Littenweiler mit roter Grenzlinie und abweichenden Markierungen (GLA, H Freiburg 11b).



a



b



c

Abb. 3a-c Markierungen an der umstrittenen Grenzlinie: Grenzsteine (Markstain) und ein mit einer kreuzförmigen Einkerbung versehener Baum (Loch Punkt) (Ausschnitte; GLA, H Freiburg 11a und 11b).

auf der rot kolorierten Grenzlinie zwischen dem Freiburger und Oberrieder Territorium. Das Gebiet am *alt S. Barblen Hag* ist ganz offenbar das umstrittene Gelände, um das im Prozess verhandelt wurde.

Die St.-Barbara-Kapelle auf dem Sonnenberg, 1476 errichtet, ist auf der Hauptkarte ebenso eingezeichnet (*S. Barbel*) wie der Ort *Lyttenweyler* und, gegen Kappel hin, ein *Lyttenweyler grund* genanntes Areal. Besonders detailliert ist die Stadt Freiburg (*Freyburg Statt*) gezeichnet. Insbesondere das Münster mit seinem charakteristischen Turm ist relativ naturgetreu dargestellt. Stattliche Bürgerhäuser in seinem Umkreis und die Burg auf dem Schlossberg im Hintergrund sind zu erkennen. Auf einer Kammlinie in östlicher Richtung findet sich die *Chartauß* als größere Anlage mit Kirchengebäude und Turm, dahinter *S. Ottilia*, ein *Freyburgisch* Gebiet. Markant, wenn auch geografisch nicht immer korrekt verortet, sind die Bachläufe von Dreisam (*Treysam Fluß*), Eschbach, Wagensteigbach und Brugga bzw. Rotbach (?) hervorgehoben; sie bildeten eindeutige Orientierungslinien. Beim Zusammenfluss von Wagensteig- und Eschbach ist ein Übergang eingezeichnet. Fast gleich wichtig erscheinen Berge und Erhebungen, die entweder durch Tuschelinien oder mithilfe von Flurnamen (*Flaunser*, *Buggbühel*, *Clarenberg* etc.) erkennbar gemacht wurden. Und drittens gab der Zeichner kirchliche Gebäude wieder: neben dem Münster und der St.-Barbara-Kapelle von Littenweiler die Kirche von Kappel, dann neben der Klosterkirche der Kartaus die St.-Ottilien-Kapelle, auf der Höhe die Kirchen von St. Peter und St. Märgen, die Kapelle auf dem Thurner und schließlich die Kirche von Kirchzarten (*Freyburg Zughörig*). Sie ist durch ihre Größe hervorgehoben; ähnlich dem Münster ist sie an markanten Details, etwa dem mehrstöckigen Turm, leicht identifizierbar. 1509/10 wurde die Kirchzartener St.-Gallus-Kirche im spätgotischen Stil umgebaut, u.a. wurde dem Turm ein Geschoss mit spätgotischem Fenstermaßwerk aufgesetzt, der Chorraum neu gestaltet und das Kirchenschiff in der Breite vergrößert.¹⁸ Die Federzeichnung auf der Karte zeigt offenbar ihr Äußeres nach dem Umbau. Die Kirchengebäude insgesamt repräsentieren die betreffenden Ortschaften. Auch die Orte Ebnet und Buchenbach sind auf der Karte eingetragen, nicht jedoch so alte und wichtige Ortschaften wie Zarten oder die an der Fernstraße auf den Schwarzwald liegenden Dörfer Burg und Wagensteig, obwohl zum Gebiet der Freiburger Talvogtei gehörig. Ein auffallend großes Gebäude ist als Teil des Ortes Littenweiler eingezeichnet.

Lediglich zur Orientierung dienen die wenigen herrschaftlichen Gebäude im Tal, wenn man die stark stilisierende Art und Weise betrachtet, auf die sie gezeichnet sind. Namentlich sind das die Burg Wiesneck und das Schloss Weiler (Stegen). Die Burg Wiesneck war im Bauernkrieg 1525 zerstört und danach wieder aufgebaut worden. Auf dieser Karte ist sie als Burg mit zinnenbesetzter Wehrmauer gezeichnet, eine vertikale Linie scheint zwei zusammenhängende Gebäude anzudeuten. Auf einem etwa zeitgleich entstandenen Ölgemälde, der Sebastianstafel in der Schlosskapelle von Stegen (1. Hälfte 16. Jahrhundert), erscheint die *Wißnegg* als Ensemble aus mindestens zwei Gebäuden (evtl. Bergfried und Palas) auf dem mit Mauern geschützten Bergsporn.¹⁹ Das Schloss Weiler, ein mindestens seit dem 11. Jahrhundert existierender Adelsitz an der alten Villinger Landstraße, zeigt die Karte oberhalb des Zusammenflusses der Drei-

man die lochen oder lochbäume, von den löchern die man kreuzweisz darein hauet und ausbohret, zu nennen pflaget“. Vgl. auch Badisches Wörterbuch, Bd. 3, bearb. von ERNST OCHS, Lahr 1997, S. 342f. (Artikel „Lach-baum“ bzw. „Lach[e]“), mit dem Hinweis, dass es sich um einen „Grenzstein zwischen Einzelbesitz (Wiesen u. Äcker, auch Wald), nicht zwischen Gemarkungen“ handelte.

¹⁸ MARIANNE BILL/CLAUDIUS HEITZ/JOHANNA PÖLZL: St. Gallus Kirchzarten. Zu Gast in unserer Pfarrkirche (Kleine Kunstführer), Lindenberg 2016.

¹⁹ Vgl. MANFRED MÜLLER/CLAUDIUS HEITZ: Schlosskapelle Stegen (Kleine Kunstführer), Lindenberg 2015, S. 6.

sam als Komplex aus zwei Gebäuden, dem größer gezeichneten eigentlichen Schloss und einem angebauten zweiten Bau. Architektonische Auffälligkeiten im Kellergeschoss des Schlosses und die detaillierte Darstellung des Schlossareals auf der erwähnten Sebastianstafel – dort fällt die gestufte Giebellinie auf – deuten darauf hin, dass das Schloss Weiler aus verschiedenen ursprünglich separaten Bauten besteht, die erst in der Barockzeit zu einem zusammenhängenden Gebäude verbunden wurden. Die damals schon existierende Schlosskapelle findet sich auf der Karte nicht. Erwähnt werden soll auch der Eintrag *Negel See* südlich von Freiburg: Jahrhundertlang war der Nägelesee im heutigen Stadtteil Wiehre ein stehendes, unwirtliches und unwegsames Gewässer. Hier führten die Flößerkanäle von Oberried und Zastler her, in den Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts taucht der Nägelesee als angeblicher Versammlungsort von Hexen auf und diente Ende des 18. Jahrhunderts dem Militär als Lager- und Exerzierplatz. Erst im Zuge der Bebauung in der Wiehre im 19. Jahrhundert wurde er trockengelegt.



a



b



c

Abb. 4a-c Details: Das Dorf Littenweiler und Schloss Weiler (Ausschnitte; GLA, H Freiburg 11a) sowie ein gefasster Brunnen im Attental (*Mangls Brunnen*) (Ausschnitt; GLA, H Freiburg 11c).

Für das Dreisamtal sind einige Flurnamen von Interesse: *Voglsang* und *Schnelbüchel* sind in alten Urkunden belegte Namen im Attental.²⁰ Der Berg Flaunser (zwischen Dreisamtal und Glottertal) ist auf der Karte ebenso eingetragen wie der *Clarenberg* (St. Clara Berg), ein Gewinn im Wittental, und *[F]instergrund* unterhalb des Rosskopfs.²¹ *Buggbüchel* könnte die heute Buchbühl genannte Erhebung nördlich von Stegen sein, auf der Karte liegt das so bezeichnete Gebiet in entsprechender Richtung jenseits des Eschbachs gegenüber dem Schloss Weiler. Der auf der alten Karte eingetragene *Hornbüchel* liegt wohl in der Nähe des heutigen Gewanns Horngrund

²⁰ Im Attental (heute Gemeinde Stegen) hatten die Herren von Üsenberg um 1500 ein Lehen mit Acker, Matten Holz und Feld, genannt *das Vogelsang* (heutiger Flurname „Brenner“). Der Name hat sich als Flurname bis ins 18. Jahrhundert erhalten, vgl. OSKAR STEINHART: „Rauferhof“ im Attental (2012), <http://www.stegen-dreisamtal.de/Rauferhof.htm>; DERS.: Flurnamen von Attental und Wittental, jetzt Gemeinde Stegen (2008), http://stegen-dreisamtal.de/Flurname_3.htm.

²¹ Ebd. mit einem Beleg von 1628 (GLA, 66/9837): *Sankt Clara Berg stossset einer seithen ahn Linßenacker anderer seithen ahn den Wald so gehen Falckenbühl und Baldenweg*. Zu den Freiburger Flurnamen wie Finstergrund, Flaunser/Hochtannenkopf, Hornbühl, Wiedenbach (Wittenbach) vgl.: *Geschichtliche Ortsbeschreibung der Stadt Freiburg i.Br., Bd. 3: Die Flurnamen von Freiburg i.Br.*, bearb. von HERMANN WIRTH (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg i.Br. 6), Freiburg 1932.

in Richtung Streckereck, weiter westlich auf der Höhe ein *Schnelbüchel* bzw. *Schnell Büchel*.²² Die Detailkarte zum Attental führt noch weitere Flurnamen auf (*Ferntaler Egg* = Förentaler Eck, *Flaunser oder Hoch Tannen Kopf*, *Flaunser Hag*, *Welchentaler Egk*). Besonders interessant ist dort aber die Eintragung von Waldflächen im nördlichen Attental und am Flaunser; die übrigen Gebiete waren damals offenbar waldfrei. Unterhalb der Erhebungen *Horn Büchel* und *Schnell Büchel* ist wiederum eine Linienstruktur aus miteinander verbundenen Rechtecken erkennbar; sie umfasst die künstlich gefasste Quelle des Attentaler Bachs, die mit *Mangls Brunnen* (Abb. 4c) beschriftet ist. Ein Gewinn Mangoldsbrunnen ist auf heutigen Karten am Streckereck eingetragen. Östlich dieses Bachs sind zudem zwei große Wohngebäude zu sehen, sie könnten zum heutigen Breitehof am Eingang zum Attental gehören. Ein weiterer Flurname ist auf der anderen Seite bei Littenweiler vermerkt: *Im Wittenbach*, *Freyburgisch* bzw. *Freiburger Hag im Wittenbach*. Dabei ist weder an die Adelsfamilie der Freiherren von Wittenbach, die in Buchenbach belehnt war,²³ noch an den zu weit vom dargestellten Areal befindlichen Wohnplatz Wittenbach auf der Gemarkung St. Wilhelm²⁴ zu denken, sondern an ein Gewinn zwischen dem Brombergkopf und dem Gasthaus „Schiff“, das auf heutigen Karten Wiedenbach heißt. Auf der südlichen Detailkarte sind außerdem der *Bromberg* (südlich der Wiehre) und der *Kyberg* (heute Kibfelsen, Kibbad) eingetragen.

Lässt sich die Karte historisch verorten? Die Eintragungen zu den Grundherrschaften ermöglichen eine genauere Datierung zu: Ein Teil Littenweilers gelangte 1518 an das Deutschordenshaus in Freiburg, der andere Teil gehörte seit 1473 dem Freiburger Schultheißen Hans Rott, der es 1493 an David Schnewlin von Landeck verkaufte. Gebiete jenseits der Grenzen Richtung Ebnet, Littenweiler und Föhrental sind auf der Karte *Landeggisch* bzw. *Landegg Zughörig* angegeben. Die Familie Schnewlin von Landeck hatte das Dorf Ebnet und neben den genannten Anteilen an Littenweiler auch Föhrental im Norden des Attentals und das Dorf Bickensohl am Kaiserstuhl erworben. Als sie in den 1560er-Jahren im Mannesstamm erlosch, gelangte die Grundherrschaft über Heirat mit der Erbin Anna von Landeck 1567 an Friedrich von Sickingen-Hohenburg. 1462/63 nutzte die Stadt Freiburg die Finanzkrise des Klosters St. Märgen und erwarb deren Grundherrschaft mit den zugehörigen Kastvogteirechten (insbesondere die Meierämter Zarten mit Kirchzarten und Wagensteig). In den folgenden Jahren schuf sie sich bis 1495 ein recht geschlossenes Territorium in ihrem Osten, das von der Talvogtei in Kirchzarten aus verwaltet wurde. Das Wilhelmitenkloster in Oberried/Freiburg schließlich hatte sich seit seiner Gründung 1252 eine Grundherrschaft aufgebaut, zu der bis Ende des 15. Jahrhunderts auch größere Anteile an Kappel sowie die Gerichtsbarkeit daselbst gehörten. Die genaue Grenzziehung der Klosterherrschaft in Kappel, insbesondere die nordwestliche Grenze gegen Littenweiler, war offenbar von Anfang an umstritten. Als die Dorfrechte der Klosterherrschaft Oberried 1510 in einem Dingrodel neu gefasst wurden, schwelte dieser Grenzstreit bereits, der sich vielfach schriftlich niederschlug und offenbar bis ins 18. Jahrhundert immer wieder neu aufflammte. Im Jahr 1472 hatte der Freiburger Schultheiß Hans Rott einen Bildstock, den der Abt von Oberried gesetzt hatte, *nidergeworffen und zu Stukken zerlagen* mit der Begründung, er sei ohne seine Einwilligung im Bann von Littenweiler aufgestellt worden. Der Bildstock stand am Fuß des Hörchersbergs, aber noch auf Kappler Gemarkung, sodass ein Schiedsgericht

²² Ein *Schnell biehel* ist auf einem Plan von 1546 eingetragen, STEINHART, Flurnamen (wie Anm. 20).

²³ Die adlige Familie Wittenbach hatte Besitz in Buchenbach, Bötzingen, Oberschaffhausen und Gottenheim.

²⁴ Freiburg im Breisgau, Stadtkreis und Landkreis. Amtliche Kreisbeschreibung. Bd. II/2, Freiburg 1974, S. 944 und 948f.

1476 zugunsten des Klosters entschied.²⁵ 1504/05 ging es um Weiderechte im Bann von Kappel, die Sache ging sogar an das vorderösterreichische Hofgericht zu Ensisheim, wieder wurde zugunsten Oberrieds entschieden.²⁶ In diesem, möglicherweise auch in anderen Zusammenhängen waren Ortsbesichtigungen (Weidgänge) nötig, bei denen die Grenzmarkierungen (*lochen* und *marckstein*) kontrolliert wurden.²⁷ 1539 begannen die Auseinandersetzungen allerdings von Neuem und wurden erst 1607 beigelegt. Bezüglich einer genaueren Datierung können daher lediglich vage Vermutungen geäußert werden. Mit der Freiburger Deutschordenskommande stritt sich das Kloster Oberried im 17. Jahrhundert um Weidgänge und Banngrenzen.²⁸

Das behandelte Kartenwerk dürfte demnach zwischen 1518 und 1560 im Zusammenhang mit den langwierigen Grenzstreitigkeiten zwischen Oberried und den Ortsherrschaften von Littenweiler entstanden sein. Für eine weitere historische Einordnung wäre die Ermittlung der zugehörigen Gerichtsakten unerlässlich.

Die anderen drei hier beschriebenen Karten lagern in der Abteilung „Baden“ der allgemeinen Kartensammlung des Generallandesarchivs (H-f); die Findmittel sind nicht online gestellt und werden auf der Homepage des Archivs als „völlig unzureichend“ bezeichnet; es existiert ein Zettelrepertorium, das momentan digitalisiert und bearbeitet wird. Bei den auf den Karten selbst angebrachten Nummern (12.17.33a, 12.17.33b, 12.17.34) handelt es sich um alte Archivsignaturen aus einem der Vorgängerarchive, in dem die Karten vor Abgabe an das Generallandesarchiv lagen. Leider lassen sich diese Nummern nicht mehr auflösen, weil entsprechende Signaturübersichten nicht existieren. Damit gleicht die Ermittlung der zugehörigen Akten, so hilfreich diese zur Erklärung der Karten wären, einer Suche nach der ‚Stecknadel im Heuhaufen‘.²⁹

Zwei Militärkarten (17. Jahrhundert)

Zwei dieser Karten (GLA, H-f/114 und GLA, H-f/115, Abb. 5) sind ganz offensichtlich Militärkarten; sie ähneln sich so sehr, dass die eine, etwas flüchtiger ausgeführte Karte (114) die Kopie der anderen (115) sein dürfte. Ausschnitt, Darstellungsweise und Beschriftung sind identisch, lediglich die Schrift (Kurrentschrift und Fraktur) und die Farbverwendung unterscheiden sich. Dennoch dürften beide Karten vom selben Zeichner geschaffen worden sein, beschriftet wurde die Karte H-f/114 offenbar von einer anderen Person. Datiert werden sie laut Archiv auf die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts. Eine davon (114) ist 1916 schon einmal abgedruckt worden und wird daher hier nicht mehr abgebildet.³⁰

²⁵ GLA, 22/159 (1472); GLA, 22/160 (1476). Vgl. dazu Amtliche Kreisbeschreibung (wie Anm. 24), Bd. I/2, Freiburg 1965, S. 1068f.

²⁶ GLA, 22/188 (1504); GLA, 22/189 (1505). Vgl. auch Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), C1 Kirchensachen 130 Nr. 4.

²⁷ GLA, 22/188; StadtAF, C1 Kirchensachen 130 Nr. 5.

²⁸ StadtAF, C1 Kirchensachen 130 Nr. 18 (1615-1688). Leider nennt die Amtliche Kreisbeschreibung (wie Anm. 24) keine Quellen zu den Grenzstreitigkeiten ab 1539, in deren Zusammenhang die Karten möglicherweise entstanden sind.

²⁹ Für Auskünfte danke ich herzlich dem Generallandesarchiv Karlsruhe, namentlich dem ehemaligen Direktor Hansmartin Schwarzmaier und Gabriele Wüst.

³⁰ WILHELM WINTERER: Die Entstehung und Bewertung der Schanzen und Linien auf dem südlichen Schwarzwald unter besonderer Berücksichtigung des Hohlen Grabens, in: Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den an-



Abb. 5 Militärkarte des 17. Jahrhunderts (GLA, H-f/115).



37. 6.

MS

Die auf ein gemeinsames Packpapier aufgezogenen Karten sind Federzeichnungen mit schwarzer Tusche, lediglich auf einer Karte (115) sind an mehreren Stellen Kreuze mit roter Farbe eingetragen. Sie sind nach Süden ausgerichtet und messen beide 20,3 x 30 cm; ihr Maßstab entspricht in Ost-West-Richtung ca. 1:70.000, in Nord-Süd-Richtung ist die Darstellung perspektivisch stark verzerrt. Gezeigt wird das Dreisamtal zwischen Freiburg (rechts) und dem Thurner (links) in der Vogelperspektive; im Bildhintergrund ist der Horizont zu sehen, davor das topografische Relief, plastisch mit Senkungen und Erhebungen, mit Straßen und Gewässern. Die Landschaft mit ihren Kulturflächen ist detailliert gezeichnet: Die Karten zeigen Bewaldung und Freiflächen. Der Horizont über Freiburg ist mit *Breysgau* bzw. *preisgau* beschriftet, über Steig/dem Thurner mit *Schwarzwald* bzw. *schwarzwalt*.

Freiburg, am Münsterturm gut erkennbar, zeigt sich in der barocken befestigten Gestalt. Es sind nur drei Bastionen in nordöstlicher Richtung eingezeichnet – ein Hinweis darauf, dass diese Karten noch nicht den Zustand zeigen, der mit dem Ausbau der Stadtbefestigung durch Sébastien le Prestre de Vauban in der Zeit der französischen Besetzung (1679-1697) geschaffen wurde: Schon der österreichische Festungsbaumeister Elias Gumpff hatte zwischen 1667 und 1676 die Stadtmauer erneuern und fünf Werke einfügen lassen. Dies ist der Stand, der auf den Karten zu sehen ist. Vauban knüpfte nach der Einnahme der Stadt durch die französische Armee (1677) an die Arbeiten Gumpffs an und fügte, unter massiven Eingriffen in die städtische Siedlungsstruktur, neue Werke ein, sodass sich die Stadtbefestigung noch einmal stark veränderte und mit den markanten sternförmig vorgelagerten Bastionen und Außenwerken als massives Verteidigungswerk präsentierte.³¹ So sollte Freiburg vor einer österreichischen Rückeroberung geschützt werden.

Zurück zu den Kartendarstellungen: Am östlichen Stadtausgang schließt die Dreisam mit einer Brücke zwischen der Stadt und dem Dorf Ebnet an. Großes Gewicht hat der Zeichner betreffend der Wege, die zu den Schwarzwaldhöhen führen, gelegt und zwar auf folgende drei Routen: 1. südlich der Weg über Kirchzarten und Himmelreich durch das Höllental, durch die zweimalige Bezeichnung *thal* bzw. *thall* besonders hervorgehoben, 2. die alte „Villinger Landstraße“ über Zarten, Burg, Buchenbach, Wagensteig auf den Thurner und 3. eine nördliche Verbindung über Ebnet, Stegen (Weiler) und das Eschbachtal (*Espacher Thal* bzw. *Espach Thal*) nach St. Peter. Entlang dieser Strecken sind mehrere Einzelhöfe eingetragen (teilweise mit dem Schriftzusatz *Höf* bzw. *Hef*), manche davon mit Zaun oder Umzäunung. In der Karte 115 wurde das Wort *HÖF* überschrieben zu *IBE* (Ibental) und mit einer schwer lesbaren Eintragung (*16 Hütt* oder *Ib thall*) versehen.

Die Ortschaften sind stilisiert gezeichnet als Ansammlung mehrerer Häuser. Ebnet, Kirchzarten, St. Peter und St. Märgen hat der Zeichner mit Kirchen versehen, Zarten mit einer überdimensionierten Johanneskapelle. Auffällig sind die Symbole an den Kirchtürmen von St. Peter und St. Märgen: Sie zeigen den Krummstab, das Symbol für Klosterherrschaft, hier zur Kennzeichnung der beiden Klöster. Die Burg Wiesneck (1644 im Dreißigjährigen Krieg von schwedischen Truppen zerstört) ist nicht mehr eingetragen, dagegen das Schloss Weiler als Komplex zweier Gebäude mit umgebender Mauer. Auch Schloss Weiler war im Dreißigjährigen Krieg

grenzenden Landschaften 31 (1916), S. 1-48, Abb. nach S. 33. Nachdruck bei RAIMUND HERDER: Wege über den Schwarzwald, in: Unsere Heimat Buchenbach, hg. von URSULA HUGGLE und ULRIKE RÖDLING, Buchenbach 1996, S. 49-61, hier S. 56.

³¹ WOLFGANG KLUG/JOSEF DIEL: Festung Freiburg: die Bauentwicklung vom 30jährigen Krieg bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Stadt und Festung Freiburg, Bd. 2: Aufsätze zur Geschichte der Stadtbefestigung, hg. von HANS SCHADEK und ULRICH ECKER (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg i.Br. 22/2), Freiburg 1988, S. 113-143, hier S. 120f. (Abb.).

schwer beschädigt worden; Anna Elisabeth Moser von Weiler hatte mit einer umfangreichen Reparatur des Schlosses begonnen, die nach ihrem Tod 1663 fortgeführt wurde.³² Eine dendrochronologische Untersuchung von in den Kellerräumen des Schlosses verbauten Holzbalken ergab dasselbe Jahr 1663.³³ Schließlich fällt auf einer der beiden Karten (115) zwischen dem Thurner und Steig ein nachträglich durchgestrichenes Gebäude bzw. ein Ort auf; von der Lage kommt nur das Dorf Breitnau infrage; auf der anderen Karte fehlt die Eintragung.

Die Schanze am Hohlen Graben

Die Kartenzeichnung ist auf die Schwarzwaldhöhe beim Thurner ausgerichtet. Ein umzäuntes Haus am *Turner* und eine umzäunte Viereckschanze sind hier hervorgehoben. Es muss sich dabei um die Schanze am Hohlen Graben südöstlich von St. Märgen handeln, die unter den barocken Verteidigungsanlagen auf dem Schwarzwald eine herausragende Stellung einnahm (Abb. 6).³⁴ Während des Dreißigjährigen Krieges tritt sie zum ersten Mal in Erscheinung. Schon 1620 erkannte man die Bedeutung des Passes am Hohlen Graben für die Verteidigung des Schwarzwalds: In einem kaiserlichen Schreiben vom März 1620 wird Erzherzog Leopold beauftragt, er solle *dieselbigem also zurüsten, bauen, verhauen, versehen und besetzen lasse[n], damit si Unserm haus und dem ganzen land zu gueten yzo und künftig sicherlich verwahrt mögen werden*.³⁵ Winterer bezeichnet daher das Jahr 1620 als „Geburtsjahr der ersten Schanzen auf dem Schwarzwald“ und nimmt an, dass speziell am Hohlen Graben die Arbeiten bald in Angriff genommen wurden. In den 1630er-Jahren waren die Befestigungen mit Streitkräften besetzt, 1634 kamen aus St. Märgen und Breitnau Klagen über Plünderereien und Diebstähle durch die in den Schanzen stationierten Soldaten. Weitere vier Jahre später (1638) verlagerten sich die Kriegshandlungen in den Breisgau: Freiburg wurde von den Schweden eingenommen, die Festung Breisach drohte auch zu fallen. Um diese zu entsetzen, ordnete der kaiserliche Feldmarschall Götz einen Munitionstransport vom Schwarzwald her über den Hohlen Graben, St. Peter und das Glottertal in Richtung der Rheinfestung an. Den Schweden aber gelang es, die Schanze am Hohlen Graben in ihre Hand zu bekommen und die Reichstruppen in Richtung Neustadt zurückzuschlagen.³⁶ 1644 spielte die Schanze wiederum eine Rolle im Dreißigjährigen Krieg: Nach der Belagerung Freiburgs, der dreitägigen Schlacht und der Einnahme der Stadt zog sich der siegreiche kaiserliche Generalfeldmarschall Mercy über den Hohlen Graben in den Schwarzwald zurück. Französische Truppen versuchten die Schanze zu nehmen und die Hochebene von St. Peter unter ihre Kontrolle zu bringen – ohne Erfolg; lediglich Mercys Nachhut wurde in der Nähe von St. Peter in ein Scharmützel verwickelt.

³² GLA, 72/5870, Schreiben des Johann Philipp Sommervogel als Vormund der Moser'schen Kinder, 19.2.1663.

³³ STEFAN KING: Stegen – Schlossgebäude und Kapelle. Anmerkungen zur Baugeschichte und dendrochronologische Datierung, unveröffentlichtes Gutachten 2012.

³⁴ WINTERER (wie Anm. 30); MARTIN STRABBURGER: Aus Erde aufgeworfene Zeugen einer Überlebensstrategie – Archäologie der barockzeitlichen Defensionslinien im Schwarzwald, in: Schau-ins-Land 128 (2009), S. 87-113; DERS.: Im Schatten von Sonne und Doppeladler. Die Verteidigung der Vorderen Reichskreise im 17. und 18. Jahrhundert, in: Alemannisches Jahrbuch 2005/2006, S. 47-161; ANDREAS HAASIS-BERNER/JOHANNES LAUBER/UTE SEIDEL: Barocke Schanzen im Schwarzwald. Die Verteidigungsanlagen auf den Schwarzwaldhöhen, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 39 (2010), S. 26-30.

³⁵ WINTERER (wie Anm. 30), S. 6 mit Fußnote 1.

³⁶ Ebd., S. 8-10.

Die Schanze am Hohlen Graben ist heute noch im Gelände sichtbar als auffällige viereckige Struktur mit befestigten Walllinien nach Süden und Norden. Eine Hinweistafel erklärt ihre Entstehung, Bedeutung und Geschichte. Heute wird die Anlage „Türkenlouis-Schanze“ genannt: Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der als „Türkenlouis“ bekannt gewordene Oberbefehlshaber der kaiserlich-habsburgischen Truppen nicht nur in den Türkenkriegen, sondern auch im Pfälzischen und im Spanischen Erbfolgekrieg am Oberrhein, ließ ab 1696 die Befestigungen auf dem Schwarzwald erneuern und baute ein zusammenhängendes System von Verteidigungslinien als Kette von Schanzen, Erdwällen und anderen Befestigungen von Süd nach Nord. Die Schwarzwaldlinie führte von Säckingen am Hochrhein in Richtung St. Blasien, auf den Feldberg und den Hohlen Graben weiter nach Hornberg, Gutach, Hausach im Kinzigtal und weiter Richtung Freudenstadt und stellt sich so als eindrucksvolles Befestigungswerk dar.

Mit großem Nachdruck verfolgte der Markgraf die Schanzarbeiten, „namentlich dem Hohlen Graben widmete er sein Interesse“.³⁷ Denn das Gebiet am Hohlen Graben auf der mittleren Verteidigungslinie, als einer der wichtigsten Pässe über den Schwarzwald, hatte eine besondere militärische Bedeutung. Doch nicht nur zu dieser Zeit, sondern das ganze 17. und das frühe 18. Jahrhundert hindurch wird von Arbeiten zum Ausbau und zur Reparatur der Schanze auf dem Thurner berichtet. Besonders das schnell marode gewordene Blockhaus war wiederholt Gegenstand entsprechender Aktenstücke.³⁸ Schon bevor Ludwig Wilhelm den Ausbau der Schwarzwaldlinien in Angriff nahm, waren am Hohlen Graben in den 1670er-Jahren umfangreiche Arbeiten in Gang gewesen. 1679 trug nach den Worten der Pfarrchronik von Breitnau die Anlage dort „vollständig den Charakter einer Festung“ (Winterer).³⁹

Die Anlage am Hohlen Graben bestand aus der eigentlichen quadratischen Redoute, in deren Mitte ein hölzernes Wachthaus (Blockhaus) stand; im Norden und Süden schlossen sich Wälle und je ein weiterer kleinerer Verhau an, im Westen und Osten deuten Bodenstrukturen auf zusätzliche Werke hin. Bis zu 4.000 Soldaten waren zeitweise dort stationiert, zusätzlich wurden die Bewohner der umliegenden Gemeinden als eine Art Landsturm zur Verteidigung, insbesondere aber auch zu den umfangreichen Schanzarbeiten herangezogen. Die Schanze am Hohlen Graben war im Pfälzischen Erbfolgekrieg (insbesondere zwischen 1688 und 1693) und im Spanischen Erbfolgekrieg (1713) sowohl Ausgangsposition von Feldzügen als auch selbst umkämpft, bevor sie Ende des 18. Jahrhunderts allmählich ihre militärische Bedeutung einbüßte. Ein letztes Gefecht am Hohlen Graben fand 1796 statt, als sich die französische Revolutionsarmee vor dem österreichischen Heer nach Westen zurückzog.

Unsere Kartenzeichnung zeigt die große Bedeutung dieser Schanze; sie ist als beeindruckende quadratische Anlage mit zusätzlichen, schräg herausragenden Eckbastionen dargestellt, die denen der Festungsanlage von Freiburg ähneln. Wie am Rand der Karten angemerkt, steht sie an der Grenze zu fürstenbergischem Territorium.

Daran, dass es sich bei diesen beiden Karten um Militärfarten handelt, dürfte kein Zweifel bestehen. Praktisch alle Eintragungen auf der Karte lassen sich mit dem Kriegswesen in Verbindung bringen: Die befestigten Orte, besonders Freiburg mit seinen Fortifikationen, und Plätze (Umzäunungen um Häuser und Höfe) sowie die Schanze am Hohlen Graben, die Kennzeichnung der für Soldatentrupps und Heeresverbände mit schwerer Artillerie befahrbaren Verkehrswege durch die drei Täler des Dreisamts und die Topografie mit Gebirgszügen, Landschaft und Ortschaften zur Orientierung sind deutliche Hinweise darauf. Schließlich stehen sicher auch die auffälligen Symbole und Kartensiglen mit dem Kriegswesen in Zusammenhang: 1. Kreuze

³⁷ Ebd., S. 23.

³⁸ Ebd.; STRABBURGER, Schatten (wie Anm. 34), bes. Abschnitt 4.3 „Passbefestigung am Hohlengraben“.

³⁹ WINTERER (wie Anm. 30), S. 17f.

Abb. 6
Die Schanze am Hohlen Graben und der Thurner, linker Kartenrand (Ausschnitt; GLA, H-f/115).



mit Querbalken in der Form von Krückenkreuzen, die in der Karte 115 mit roter Tusche gezeichnet sind, 2. lange Kreuze mit einem Ring (Keltenkreuze) sowie 3. schräg gestellte Kreuze in Form eines „X“ bzw. Andreaskreuzes. Erstere finden sich bezeichnenderweise ausschließlich an Orten, die zum Gebiet der Freiburger Talvogtei gehörten: Kirchzarten, Burg, Wagensteig, Himmelreich, St. Märgen, Thurner und bei der Schanze am Hohlen Graben; sie könnten daher das Freiburger Stadtwappen, das rote Georgskreuz, darstellen. Die zweite Form kennzeichnet drei Orte (Burg, Buchenbach, Wagensteig), die an der Villingener Landstraße liegen. Diese Siglen könnten den Hauptweg durch das Dreisamtal, die verkehrsmäßig am besten erschlossene Ost-West-Verbindung zwischen Freiburg und Villingen kennzeichnen. Die letzte Form der schräg gestellten Kreuze findet sich an Einzelhäusern, die mit *Höf* bzw. *Hef* beschriftet sind. Denkbar ist, dass diese Kreuze Proviant- oder Munitionslager markieren.

Der historische Zusammenhang dieser beiden Dreisamtalkarten ist sicherlich in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen dem Haus Habsburg und dem Königreich Frankreich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu sehen. Die Gump'sche Befestigungsanlage von Freiburg, die deutschsprachigen Beschriftungen sowie die eindrucksvolle Darstellung der Schanze am Hohlen Graben legen nahe, dass die Karten noch vor der französischen Einnahme des Gebiets – also im Jahrzehnt vor 1680 und damit einige Zeit, bevor Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden 1693 zum Oberbefehlshaber der kaiserlich-habsburgischen Truppen ernannt wurde – entstanden sind und für das kaiserlich-habsburgische Militär angefertigt wurden.⁴⁰

Eine weitere Dreisamtalkarte (17. Jahrhundert)

Eine letzte Kartenzeichnung wurde im Generallandesarchiv den beiden eben besprochenen zugeordnet, trägt sie doch die direkt vorhergehende Signaturnummer (H-f/113, Abb. 7), auch die am unteren Kartenrand eingetragene ehemalige Archivsignatur reiht sich in die Nummern der anderen beiden ein. In wesentlichen, nicht nur stilistischen Aspekten unterscheidet sie sich allerdings: So ist die Karte sehr filigran ausgeführt, viele Details an Gebäuden, bei der Vegetation und sogar eingezeichnete Tiere fallen ins Auge. Die Karte hat das Format 33 x 40,5 cm, auch sie ist auf Pappe aufgeklebt und am Rand leicht beschädigt. Ausgerichtet ist sie nach Norden/Nordosten, wobei die Himmelsrichtungen innerhalb der Karte nicht präzise eingehalten werden. Der Maßstab entspricht in Ost-West-Richtung gut 1:55.000, in Nord-Süd-Richtung ca. 1:40.000. Die Beschriftungen unterscheiden sich: Offensichtlich hat ein späterer Bearbeiter in

⁴⁰ Alfons Schäfer, der insbesondere die Militärkarten der badischen Markgrafen aus dem Bestand des großherzoglichen Hausfideikommisses beschreibt (GLA, Hfk), führt in seinem umfangreichen Inventar die beschriebenen Karten nicht auf. ALFONS SCHÄFER: Inventar der handgezeichneten Karten und Pläne zur europäischen Kriegsgeschichte des 16.-19. Jahrhunderts im Generallandesarchiv Karlsruhe (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 25), Stuttgart 1971.





Abb. 7
Karte des 17. Jahrhunderts mit Freiburg und dem
Dreisamtal, nach Norden ausgerichtet (GLA,
H-f/113).

einer weniger sorgfältigen Kurrentschrift Ergänzungen vorgenommen, auf die in der Folge noch genauer eingegangen wird; die ursprünglichen Ortsbezeichnungen stammen wohl aus der Hand des Kartenzeichners.

Detailliert werden in Tusche nicht nur die Stadt Freiburg ausgeführt, sondern auch mehrere Ortschaften des Dreisamtals und vor allem die Viereckschanze am Hohlengraben beim Thurner. Im Innern der Schanzanlage findet sich der Ortsname *Bernhaupten*. Dieser ist heute nicht mehr existent, taucht aber in alten Urkunden als Ort der Dreisamquelle auf und wird in der Nähe der Quelle des Erlenbaches beim Hirschberg, also beim Hohlen Graben, lokalisiert.⁴¹ Die Schanze selbst, durch die Größe besonders hervorgehoben, ist ähnlich den beiden vorherigen Karten als quadratische Anlage mit zusätzlichen Eckbastionen dargestellt, die hier allerdings in rechten Winkeln vom Schanzenwall abgehen. Im Innern der Anlage ist ein Haus mit Fenstern eingezeichnet; daneben – von zweiter Hand – die Bemerkung *ist nur ein viertel stund vom Thurner* eingetragen.

Zur Datierung der Karte hilft insbesondere die Darstellung der Stadt Freiburg mit den Befestigungen am Schlossberg (Abb. 8). Gezeigt wird die Innenstadt als Häuseransammlung mit einem überdimensionierten Münster, umgeben von einer massiven Stadtmauer mit Schießscharten. Es ist noch nicht die sternförmige Stadtbefestigung, die der französische Festungsbaumeister Vauban nach der Eroberung Freiburgs durch die Armee Ludwigs XIV. (1677) ausführte, vorhanden. Vom Schwabentor an der Dreisam mit seiner hölzernen Zugbrücke zieht sich eine Verbindungsmauer mit zwei Vorwerken zur Burg (Burghaldenschloss) auf dem Schlossberg. Eine weitere burgähnliche, mit dem Burghaldenschloss nicht verbundene Anlage erhebt sich darüber, auch sie deutlich überdimensioniert gezeichnet. Die durchgängige Mauer von der Stadt auf den rückwärtigen Teil des Schlossbergs, die dann von Vauban ausgeführt wurde, bestand da noch nicht, wohl aber der Wehrgang zwischen Stadt und Burghaldenschloss. Diese Situation entspricht weitgehend dem Zustand der Stadtbefestigung, den der österreichische Baumeister Elias Gumpf nach dem Dreißigjährigen Krieg, genauer in den zwanzig Jahren nach 1654, im Zuge des Ausbaus Freiburgs zu einer kaiserlichen Grenzlandbefestigung gegen die französische Bedrohung schuf.⁴²

Nicht die Verkehrsverbindungen, sondern die Fluss- und Bachläufe von Dreisam, Wagensteigbach und Rotbach/Höllbach, auf denen sich Enten tummeln, geben der Dreisamtalkarte die Struktur. Die Gebirgszüge dazwischen fallen recht kümmerlich aus. Stark stilisiert sind die Ortschaften gezeichnet, was sich vor allem an den kirchlichen Gebäuden zeigt: Ebnet mit der Kirche St. Hilarius (ab 1631 selbständige Pfarrei), Kappel und Kirchzarten mit den jeweiligen Pfarrkirchen, Zarten, Weiler, Buchenbach, Himmelreich und Steig (St. Oswald im Höllental) mit ihren Kapellen sowie die Klosterkirchen St. Peter und St. Märgen ähneln sich bis auf geringe Details sehr. An der Sebastianskapelle von Weiler lässt sich zeigen, wie wenig realistisch die Zeichnung ist: Der Turm, der im Übrigen nie so hoch hinausragte, befand sich bis ins 19.

⁴¹ Der Ortsname *Bernhaupten* findet sich zum ersten Mal in einer Urkunde des Rotulus Sanpetrinus. Vgl.: Die ältesten Güterverzeichnisse des Klosters St. Peter im Schwarzwald. Der Rotulus Sanpetrinus und Fragmente eines Liber monasterii sancti Petri, bearb. von JUTTA KRIMM-BEUMANN (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg: Reihe A, Quellen 54), Stuttgart 2011, S. 67; HERIBERT SALDIK: Die Grenzbeschreibungen des Rotulus Sanpetrinus, Freiburg 2008, S. 6 und 19 (<https://freidok.uni-freiburg.de/data/5047/>). Auch der Dingrodel von Zarten (1379) führt den Namen auf als Ort der Dreisamquelle: *Und das wasser ist ouch nit vogtber, das da entspringet ze Bernhaupten, daz da heisset Treyssem*, Urkundenbuch der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. II/1, hg. von HEINRICH SCHREIBER, Freiburg 1828, S. 112, Nr. CCCLVII.

⁴² KLUG/DIEL (wie Anm. 31).



Abb. 8 Freiburg mit der Schlossbergbefestigung, die Kartause St. Johannisberg und Ebnet (Ausschnitt; GLA, H-f/113).

Jahrhundert auf der Giebelmitte;⁴³ die Gebäudeform dagegen gleicht der der Kirchengebäude in den anderen Orten umso mehr. Ganz verfehlt ist die Darstellung des Ibtentals. Geografisch zwar richtig verortet, ist das Ibtental als Haufendorf mit zehn Gebäuden gezeichnet, dabei gilt es als besonders frühes und mustergültiges Beispiel für ein Reihen- bzw. Waldhufendorf, dessen Gehöfte entlang der Talsohle verteilt waren und jeweils zugehöriges streifenförmiges Gelände hatten; bis heute ist diese Struktur sichtbar.⁴⁴ Die Klöster St. Peter und St. Märgen werden als

⁴³ MÜLLER/HEITZ (wie Anm. 19), S. 10.

⁴⁴ THEODOR MAYER: Die Besiedlung und politische Erfassung des Schwarzwalds im Hochmittelalter, in: DERS.: Mittelalterliche Studien. Gesammelte Aufsätze, Konstanz 1959, S. 404-424, hier S. 414-417; KARL S. BADER: Zur Tal-, Dorf- und Stadtverfassung des Schwarzwaldes, in: Der Schwarzwald. Beiträge zur Landeskunde, hg. von EKKEHARD LIEHL und WOLF DIETER SICK (Veröffentlichungen des Alemannischen

größere Kirchengebäude präsentiert, die sich lediglich in der Größe, der Turmform, der Platzierung des Eingangs und zwei in St. Peter zugefügten kleinen Bauten unterscheiden.

Bei aller Stilisierung legte der Zeichner aber auch Wert auf einige reale Details. Da fällt in Buchenbach neben der Kapelle St. Agatha ein massives, aus unverputzten Steinquadern errichtetes, mit Schießscharten und Mauer bewehrtes und mit zwei Schornsteinen und Fahnen versehenes Gebäude auf, das zweifellos mit dem heute „Schlösschen“ genannten Haus Schlosshofstr. 16 identisch ist. In der Tat besaßen die damaligen Grundherren, die Familie von Wittenbach, die seit 1653 mit dem halben Gericht von Buchenbach belehnt war, in Oberbuchenbach ein kleines Schloss, das heute noch zu sehen ist und an einem Fenstergewände das Datum 1669 trägt.⁴⁵ Zarten zwischen Dreisam und Rotbach wird als das etwas kleinere Dorf, Ebnet und Kirchzarten werden als größere Ortschaften gezeigt.

Sehr aufschlussreich ist die Karte auch durch die Informationen, die sie zu Handwerk und Gewerbe liefert (Abb. 9a-d). Vor allem von Kirchzarten-Burg über das Höllental bis auf die Passhöhe beim Thurner sind eine Reihe von Gasthäusern zu sehen – erkennbar jeweils am Gasthausschild, das von einer auf Dachhöhe angebrachten Befestigung hängt –, aber auch Mühlen und Sägen sind zu erkennen. Im Einzelnen sind folgende Gasthäuser eingetragen: eines mit einem niedlichen, aber überdimensioniert gezeichneten Taubenhaus *ufm Rain* (Rainhof in Burg, der seit 1618 das Wirtshausrecht hatte);⁴⁶ eines in Himmelreich (spätestens seit 1560 als Gasthaus betrieben);⁴⁷ eines in der *Höll oder Falkhensteig* (ein Wirtshaus mit Herberge unterhalb der Burg am Engenbach wird schon im 15. Jahrhundert erwähnt – die anderen Wirtshäuser in Falkensteig entstanden erst im 18. Jahrhundert);⁴⁸ eines in Steig bei der St.-Oswald-Kapelle (wahrscheinlich das Wirtshaus „unter der Steig“, das heutige „Hofgut Sternen“, seit dem Spätmittelalter als Gasthaus belegt)⁴⁹ und eines am Thurner (seit dem 16. Jahrhundert als Wirtshaus bezeugt)⁵⁰. Mühlen – jeweils mit zwei Mühlrädern, also doppeltem Mahlwerk gezeichnet – finden sich in Ebnet und *under der Steig* (das Wirtshaus „unter der Steig“ hatte zwei Sägen, eine Mühle und eine Schmiede)⁵¹ sowie eine Säge in Falkensteig. Eine Säge ist in der *Höll oder Falkhensteig* aufgeführt. Beim Gasthaus *Turner* steht ein Pferd vor einer Schmiede; dieses Gebäude hat im Gegensatz zu den anderen Häusern statt Fenstern ein halbkreisförmig dargestelltes Schmiedefeuer, die Zeichnung links der Eingangstür könnte ein Hufeisen darstellen, das offenbar als Symbol zur Kennzeichnung der Schmiede dient. Zum Thurnerwirtshaus gehörte spätestens seit dem 17. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert eine Schmiede.⁵²

Instituts Freiburg 47), Bühl/Baden ⁴1989, S. 230-246, hier S. 235f.

⁴⁵ HANSJÖRG GRAFEN: Unübersichtlichkeit und Bedrückung – Buchenbach vom Mittelalter bis zum Jahr 1800, in: *Unsere Heimat Buchenbach* (wie Anm. 30), S. 82-109, hier S. 93 mit Bild des „Schlössle“ auf S. 94. Vgl.: Amtliche Kreisbeschreibung (wie Anm. 24), Bd. II/1, Freiburg 1972, S. 144. Die ältesten Teile des Hauses werden dort auf 1669 datiert.

⁴⁶ Amtliche Kreisbeschreibung (wie Anm. 45), S. 174.

⁴⁷ HEINZ NIENHAUS: Das „Himmelreich“ am Eingang zum Höllental und der „Engel“ im Glottertal. Zur Geschichte, Typologie und Bauzeit von zwei historischen Bauerngasthäusern, in: *Schau-ins-Land* 124 (2005), S. 71-89, hier S. 73.

⁴⁸ MANFRED LÖFFLER: Der Ort Falkensteig, in: *Unsere Heimat Buchenbach* (wie Anm. 30), S. 118-138, hier S. 122 und 131-133.

⁴⁹ HELMUT HEITZMANN: *Höfechronik Breitnau*, Breitnau 2004, S. 625-629.

⁵⁰ HERMANN KOPF: *Der Turner. Schwarzwaldpaß und Berggasthaus*, Waldkirch 1981, S. 43.

⁵¹ THEO GREMMELSPACHER: *Handwerk, Handel und Verkehr im Falkensteiner Tal und „auf der Steig“*, in: *St. Oswald im Höllental. Festschrift zum 850jährigen Bestehen der Kapelle*, hg. von HELMUTH SCHUBERT, Konstanz 1998, S. 175-194, hier S. 178.

⁵² KOPF (wie Anm. 50), S. 46f.



a



b



c



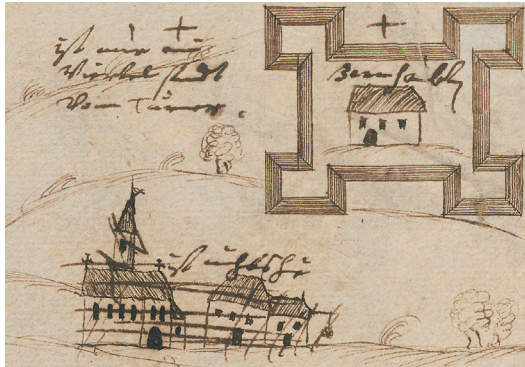
d

Abb. 9a-d Handwerk und Gewerbe auf der Karte: Gasthaus *ufm Rain* (Rainhof), Mühle *under der steig* (heute „Hofgut Sternen“), Schmiede beim *Turner*, Säge im Höllental (Auschnitte; GLA, H-f/113).

Was der Karte besondere historische Bedeutung verleiht, ist ihre nachträgliche Überarbeitung (Abb. 10a + b). Wie schon erwähnt, sind bei den schriftlichen Eintragungen zwei unterschiedliche Schreiber zu identifizieren; zudem wurden zwei Örtlichkeiten nachträglich durchgestrichen. Zum einen ist das die Burg Wiesneck; sie ist vom ursprünglichen Zeichner als eindrucksvoller Rundturm und massives Mauerwerk dargestellt und mit der Beschriftung *Burg* versehen worden; Baum- bzw. Buschbewuchs auf den Zinnen des Turms und der Oberkante der Burgmauer sowie abgebrochenes Mauerwerk links oben deuten darauf hin, dass die Burg schon damals leicht beschädigt gewesen sein muss. Der spätere Bearbeiter hat den ganzen Komplex mit mehreren Strichen getilgt und den Zusatz daneben gesetzt: *sinndt nur Mehr häuser [,] khein schloß*. Nach bisherigen Erkenntnissen wurde die Burg im Dreißigjährigen Krieg 1644 von schwedischen Truppen „in Schutt und Asche“ gelegt und lag „seither in Ruinen“. ⁵³ Die Karte deutet nun darauf hin, dass die Zerstörungen 1644 möglicherweise noch nicht so massiv waren und die Burg erst danach und allmählich zur Ruine zerfiel. In ähnlicher Weise durchgestrichen sind ein Kirchengebäude und ein Gasthauskomplex an der rechten oberen Ecke der Karte nahe der Schanze am Hohlen Graben, versehen mit der Bemerkung *ist nichts hie*. Nicht nur die geografische Lage deutet darauf hin, dass es sich hier um den Ort Breitnau handelt: 1669 wurde die Kirche von Breitnau als Festung der Kaiserlichen im Krieg gegen die Franzosen teilweise zerstört; im Februar 1690 überfielen französische Soldaten den Ort und brannten 14 Häuser nieder, auch Kirche und Friedhof wurden beschädigt. ⁵⁴

⁵³ ALFONS ZETTLER: Buchenbach (FR), in: Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau, Bd. I: Nördlicher Teil, Halbband A-K, hg. von ALFONS ZETTLER und THOMAS ZOTZ (Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 14), Ostfildern 2003, S. 66-71, hier S. 71.

⁵⁴ HEITZMANN (wie Anm. 49), S. 13, 16 und 32.



a



b

Abb. 10a+b Die Schanze am Hohlen Graben (*Bernhaupten*), interessante Überarbeitungen der Karte bei Breitnau und der Burg Wiesneck (Ausschnitte; GLA, H-f/113).

Schließlich wäre noch zu klären, welchem Zweck diese Karte diene. Gut möglich ist, dass auch sie in den gerade für diese Region sehr unruhigen Kriegszeiten der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Umkreis militärischer Unternehmungen oder Planungen entstanden ist. Mit den enthaltenen Informationen zu Stadt- und Erdbefestigungen sowie wehrhaften Häusern, mit den Hilfen zur Orientierung durch topografische Einträge und Siedlungen sowie mit den Angaben zu Handwerk und Gewerbe, das auch kriegswichtig sein konnte, z.B. für die Reparatur von Waffen und das Beschlagen von Pferden (Schmiede), die Versorgung der Truppen (Gasthäuser und Mühlen) oder die Herstellung von Baumaterial für einfachere Verteidigungsanlagen (Säge) konnte sie ein wichtiges Hilfsmittel in der Hand von Kriegsstrategen oder Offizieren sein. Datieren lässt sich die Karte relativ genau in die Friedenszeit zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und den Erbfolgekriegen, die gleichzeitig für die Habsburger eine Zeit der Kriegsvorbereitungen angesichts der französischen Bedrohung durch die Heere Ludwigs XIV. war: Wie die Darstellung Freiburgs zeigt, muss ihre Entstehung in die Jahre zwischen 1654 und 1677 fallen, ihre Überarbeitung kann auf die Zeit nach 1690 festgelegt werden und zeigt, dass sie auch über einen längeren Zeitraum hinweg noch in Gebrauch und von Interesse war.

Schlussbemerkungen

Geschichte spielt sich in Zeit und Raum ab; nicht nur die zeitliche, sondern auch die räumliche Dimension prägt sie. Entsprechend können historische Karten für die Geschichtsforschung von großem Interesse und besonders für regionalgeschichtliche Untersuchungen sehr wertvoll sein, wie an diesen vier handgezeichneten Karten hoffentlich deutlich geworden ist. Bei aller Ungenauigkeit und Stilisierung enthalten sie eine Fülle von historisch interessanten und relevanten Informationen, sodass ihr hoher Quellenwert außer Frage steht.

Die vorliegenden Ausführungen mögen die Karten ein Stück weit aufgeschlossen haben, sie in ihrem historischen und regionalen Zusammenhang gänzlich erklären konnten sie nicht. Dazu wäre es hilfreich, die Aktenstücke zu ermitteln, denen sie im 19. Jahrhundert entnommen wurden, oder zumindest schriftliche Unterlagen aus dem weiteren Entstehungszusammenhang hinzuzuziehen. In diesem Sinne versteht sich der Aufsatz als Werkstattbericht, verbunden mit der Hoffnung, dass sich Regionalkundler, Historiker und Geografen auch künftig mit ihnen beschäftigen und ihr Potential weiter ausschöpfen werden.